

Dieter Vogellehner

Pflanzen und Gärten – Gedanken zu einer Grundbeziehung des Menschen *

I

*„Meine Schwester, liebe Braut, du bist ein
verschlossener Garten, eine verschlossene
Quelle, ein versiegelter Born.*

*Deine Gewächse sind wie ein Lustgarten
von Granatäpfeln mit edlen Früchten, Zy-
perblumen mit Narden,*

*Narde und Safran, Kalmus und Zimt, mit
allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen
und Aloe mit allen besten Würzen.*

*Ein Gartenbrunnen bist du, ein Born leben-
diger Wasser, die vom Libanon fließen.*

*Stehe auf, Nordwind, und komm Südwind,
und wehe durch meinen Garten, daß seine
Würzen triefen.“*

Mit diesen Versen aus dem Hohelied Salomos¹ sind Wünsche und Sehnsüchte des Menschen besonders eindrucksvoll wiedergegeben. In zahlreichen solcher Zeugnisse aus verschiedenen Kulturkreisen lassen sich die Inhalte dieser Sehnsüchte auf wenige Elemente reduzieren: *Bäume, Blumen, Früchte, Wasser*, und dies alles in einem Garten, der von einer Mauer oder von einem Zaun umschlossen und nur durch eine – oft bewachte – Pforte zugänglich ist. Draußen droht die „Wildnis“, drinnen, getrennt durch eine hohe Mauer, sind gepflegte Blumenrabatten und schattenspendende und fruchttragende Bäume. Stets liegt innerhalb der Mauern des Gartens auch eine Quelle oder ein See. Zahlreiche bildliche Darstellungen aus dem morgenländischen und gleicher-

maßen aus dem abendländischen Raum zeigen diese Komposition.

Dieses Thema zu verfolgen, Parallelen zu ziehen und Unterschiede herauszuarbeiten, das Verhältnis zu Pflanzen und Gärten als eine der Grundbeziehungen des Menschen zu formulieren und dabei stets in das Berührungsfeld zwischen Wunschtraum und Verwirklichung zu gelangen, ist eine faszinierende Aufgabe. Je mehr man indessen diesem Thema nachgeht, desto deutlicher erweist es sich in der Tiefe wie in der Breite als grenzenlos. Es können im vorgegebenen Rahmen daher nur einzelne Mosaiksteine zu einem solchen Bild zusammengetragen, nur ein paar Gedanken zu diesem Thema angesprochen werden.

Die Bilder des von der Außenwelt abgeschlossenen Gartens schließen zwei Gedanken ein; daß die Welt *draußen*, die Natur außerhalb des Gartens, unwirtlich, wild, unheimlich und voller Gefahren ist, *im Garten* jedoch „heimlich“ und friedlich, und daß zweitens im Garten dem Menschen ein überschaubarer Raum zur Verfügung steht, den er nach seinen Wünschen und Vorstellungen gestalten, in dem er die Natur ordnen und lenken kann. In beidem manifestiert sich zweifellos die Vorstellung vom *Paradies*, die tief in der Welt des Orients verwurzelt ist. Stellvertretend für viele ähnliche Formulierungen mögen zwei Verse aus dem Buch Genesis² zitiert werden:

*„Und Gott der Herr pflanzte einen Garten
in Eden gegen Morgen und setzte den Men-
schen hinein, den er gemacht hatte...“*

„Und Gott der Herr nahm den Menschen

* Überarbeitete Fassung des Festvortrages zur 375-Jahrfeier des Botanischen Gartens der Justus-Liebig-Universität Gießen am 15. Juni 1984.

und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte.“

Aus dem Garten Eden wurde der Mensch verwiesen, und dieser Garten blieb die Sehnsucht des Menschen. Der Koran verheißt denn auch den Gläubigen, daß sie nach ihrem Tod in Gärten eingehen, die den Bewohnern der Wüsten alle Freuden zu bieten haben: eben in das Paradies. So sagt die 47. Sure³:

„So seht das Bild des Paradieses, das den Gottesfürchtigen verheißen ist: In diesem fließen Ströme von Wasser, das nie verdorbt; Ströme von Milch, deren Geschmack sich nie ändert; Ströme von Wein, lieblich für die Trinkenden; auch Ströme von gereinigtem Honig. Dort werden sie alle Arten von Früchten und Vergebung von ihrem Herrn erhalten.“

An dieser Stelle seien einige etymologische Bemerkungen eingefügt. Das griechisch-lateinische Wort Paradies (*παράδεισος*) findet sich im Stamm bereits im Awestischen, dem Hauptzeugen des Altiranischen, und zwar als *pairi-daēza* in der Bedeutung „umfriedeter Garten“.⁴ Das Wort Garten hat im Altnordischen (*gardr*) die Bedeutung „Gehege, Zaun, Haus“, im Gotischen (*gards*) „Hof, Haus, Familie“. Der Bedeutungskern der gesamten Wortsippe ist Einfriedigung, der eingefriedete Raum.⁵ Das lateinische *hortus*, griech. *χόρτος* schließlich heißt ursprünglich Gehege, Hof. Damit aber gewinnt das *pairi-daēza*, der umfriedete Garten, eine sehr konkrete Dimension: Einfriedigung und Wasser sind im Orient unabdingbar für das Wachstum von fruchttragenden Bäumen, von Kulturpflanzen ganz allgemein, und dies ist die entscheidende Voraussetzung für ein seßhaftes Leben des Menschen. Die Umgebung, das „Draußen“, war jedoch meist unwirtlich, halbwüsten- oder wüstenartig, mit glühender Sonne und wenig Wasser. Eine der ältesten, vielleicht die älteste stadttähnliche

Siedlung des Orients, Jericho, benutzte vor rund 10000 Jahren eine Oase mit reichschüttender Quelle. Man hat hier von einer „Gartenkultur auf begrenzter Fläche“ gesprochen. Dies war wohl das ganz konkrete „Paradies“, und in einem solchen Paradies wünschte man sich auch nach dem Tode.

In einem viel naiveren Sinne wird solch ein Gartenparadies zur Idylle, zum Ort der Flucht in eine doch in Wirklichkeit nicht vorhandene Welt. Und klingt nicht folgendes ganz aktuell: „Selbstgebackenes Brot, Gemüse aus dem eigenen Garten, frische Milch, all die Köstlichkeiten des Landes bieten uns bescheidene, aber bekömmliche Nahrung“, schreibt im 4. nachchristlichen Jahrhundert Hieronymus⁶ an das Mädchen Marcella, verbunden mit dem Rat, sich mit ihren Freundinnen aufs Land zurückzuziehen.

Einfriedung und eingefriedeter Raum aber, die Bedeutung der germanischen Wortsippe „Garten“, hat mit Frieden zu tun, einerseits freilich eine Sehnsucht des Menschen, aber doch ebenso, und zwar ganz konkret, die Bezeichnung für den Lebensraum des Menschen, in dem Frieden gegenüber draußen zu gelten hat. Dies bezeugen z. B. strenge Gesetzesvorschriften, die den Garten und seine Gewächse besonders schützen sollen, so z. B. in der *Lex Salica*, dem Salfränkischen Gesetz aus dem 8. Jahrhundert:

„Wenn einer in fremden Garten dieblich eindringt, werde er ... 15 Schillinge zu schulden verurteilt“⁷,

oder:

„Wenn einer einen veredelten Apfelbaum abhaut oder entwendet, werde er 3 Schillinge zu schulden verurteilt.“

„Wenn einer einen veredelten Apfelbaum innerhalb des Hofes oder im Garten ... abhaut oder entwendet, werde er 15 Schillinge außer Wert und Weigerungsgeld verurteilt.“⁸

II

Das orientalische Bild des Paradieses als Garten zieht sich, in der Substanz unverändert, allenfalls im Detail variiert, durch das gesamte Mittelalter hindurch. Aus dem Neuen Reich der Ägypter (18. Dynastie, ca. 1400 v. Chr.) stammt die berühmt gewordene Wandmalerei eines Gartens (Abb. 1): Umgeben von fruchttragenden

Bäumen liegt ein Wasserbecken mit „Weißer Lotus der Ägypter“, mit Fischen und Enten. Fast 3000 Jahre später, nämlich um 1530, malte Lucas Cranach d. Ä. „Das goldene Zeitalter“ als die bewußte Umsetzung der alten Vorstellung des Hesiod (um 700 v. Chr.) in den *Ἔργα καὶ ἡμέραι*. Es ist in der Tat in jeder Beziehung das alte Bild, draußen die wilde Natur, drinnen – umfriedet – ein unbeschwertes, glückli-

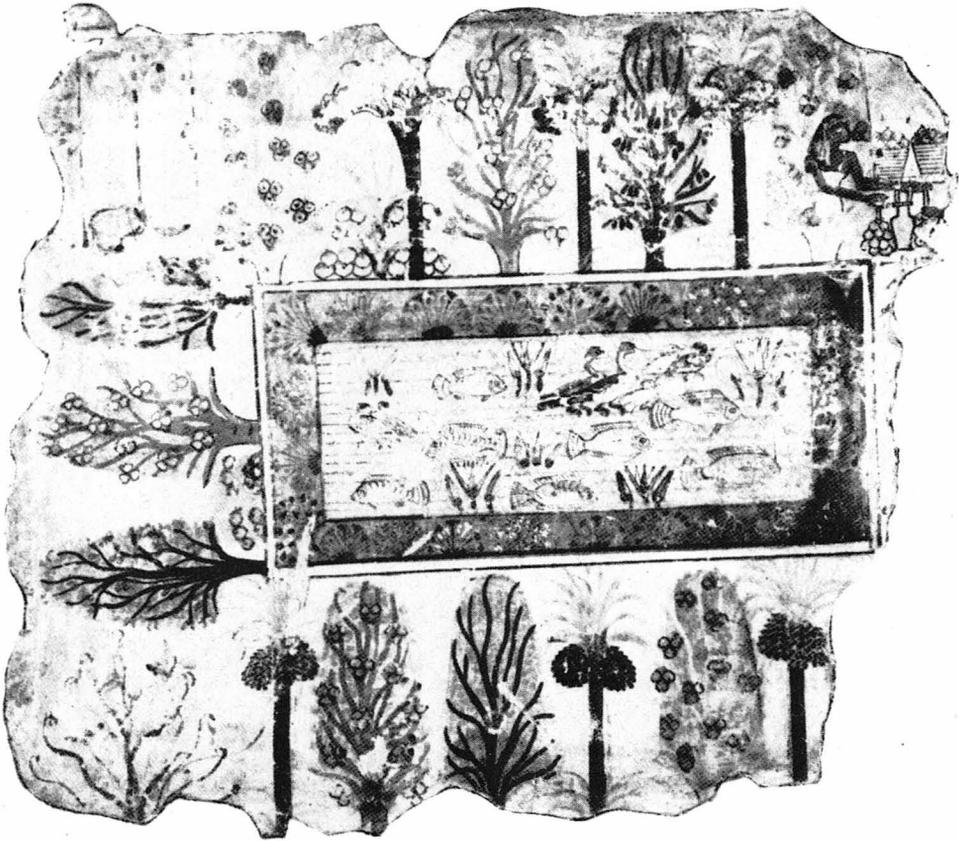


Abb. 1: Wandmalerei eines ägyptischen Gartens (ca. 1400 v. Chr.)

ches Leben, in Frieden miteinander und in Frieden mit Pflanze und Tier. Auch die Tiere untereinander sind friedlich, die Jäger-Beute-Beziehung ist aufgehoben –

ebenso wie auf dem Bild des Garten Eden von Jan Breughel d. Ä. (1568–1625).

Es ist nun an der Zeit, etwas genauer auf die *Pflanzen* selbst zu achten, die in sol-

chen Gärten wachsen. Sie sind, scheinbar im Gegensatz zur oft mythisch gemeinten Aussage der Vorstellung von einem Garten Eden, konkret und realistisch, sogar beabsichtigt und nur in wenigen Fällen lediglich ornamentales Beiwerk; und auch dann ist das Ornamentale seiner Herkunft nach realistisch. Mit anderen Worten: Fruchtttragende Bäume, Blumen, Pflanzen sind die *Realia* der Idee des Paradieses. Genauer sind an Pflanzen auf dem genannten Bild des Lucas Cranach im Zentrum ein Granatapfelbaum, ferner fruchtende Weinreben am Spalier, Rosen und Nelken zu erkennen. Konkret in diesem Sinne ist ja schon das Hohelied:

„Deine Gewächse sind wie ein Lustgarten von Granatäpfeln mit edlen Früchten...“

Noch konkreter zu dieser Frage äußern sich die Tafelbilder des 15. und 16. Jahrhunderts und unter diesen das stets genannte Paradiesgärtlein eines oberrheinischen Meisters um 1410. Die nach Art einer Miniatur gemalte Tafel enthält eine Fülle von deutlich erkennbaren Blumen verschiedener Blütezeiten: Vexiernelke, Schwertlilie, Stockrose, Weiße Madonnenlilie, Schlüsselblume, Akelei, Erdbeere, Veilchen, Märzenbecher, Pfingstrose, Maiglöckchen, Rose, Kirschbaum mit Früchten, Ehrenpreis, Salbei und andere.⁹ Der Garten ist von einer Mauer umschlossen, ein „Hortus conclusus“. Auch das Element Wasser fehlt nicht. Das sind die *Realia*, das andere bedeutet die Idee: Die Himmelskönigin Maria, das Kind mit dem Psalterium, die heilige Cäcilia, St. Michael.

Es war davon die Rede, daß diese Pflanzendarstellungen nicht zufällig und auch nicht aus rein künstlerisch-ornamentalen Beweggründen so ausgewählt sind; es handelt sich vielmehr fast ausschließlich um Heilpflanzen, die damals in Kloster- und Burggärten gezogen wurden, und die auf vielen Bildern jener Epoche immer

wieder erscheinen. Ein Beispiel: Martin Schongauer aus Colmar malte 1473 für das St. Martinsmünster seiner Heimatstadt die berühmt gewordene „Madonna im Rosenhag“, die „Sixtina des Oberrheins“. Das Bild ist noch heute der Mittelpunkt der Colmarer Kirche St. Martin. Neben den Rosen steht hier insbesondere die *Pfingstrose* (*Paeonia officinalis*) im Vordergrund (Abb. 2). An dieser Pfingstrose möge zunächst gezeigt werden, daß die Beziehung des Menschen zur Pflanze als Heilpflanze zwar wesentliches Motiv ist, eigentlich jedoch nur einen Teil dieser Beziehung wiedergibt.



Abb. 2: Pfingstrose (*Paeonia officinalis*) aus dem Schongauer-Bild „Madonna im Rosenhag“ (1473)

Bei Hildegard von Bingen, im ersten Buch *De plantis der Physica* aus dem 12. Jahrhundert, ist darüber zu lesen:¹⁰

„Die Päonie ist feuerfarben und hat gute Wirkung. Sie hilft sowohl gegen die dreitägigen, wie gegen die viertägigen Fieberanfälle... Und wenn der Mensch den Verstand verliert ... tauche Päonienkörner in Honig und lege sie auf seine Zunge, und so steigen die Kräfte der Päonie zu seinem Gehirn empor und erregen ihn, so daß er rasch seinen Verstand wieder erlangt und seinen Geist wieder empfängt...

Aber nimm auch Päonienkörner und tauche sie in das Blut eines Blutegels und hülle dann die ... Körner in einen Teig aus Weizenmehl, und wenn jemand durch die fallende Krankheit zu Fall kommt, d. h. die Fallsucht, lege sie in seinen Mund, während er so daliegt, und tue dies, sooft er durch diese Krankheit zu Fall kommt, und endlich wird er geheilt werden“.

Die Verwendung der Droge „Semen Paeoniae“ als Mittel gegen Epilepsie ist übrigens noch heute Bestandteil vieler Geheimmittel gegen Epilepsie und wird in der Volksheilkunde zur Epilepsiebehandlung verwendet.¹¹ Vor allem aber wird hier beispielhaft etwas anderes deutlich: Das Heilen von Krankheiten ist stets auch etwas Außergewöhnliches, Verwunderliches, etwas, was von Magie umgeben ist und zum Zauber Beziehung hat. Heilpflanzen und ihre Heilkräfte sind in gleichem Maße verwunderlich, mythisch, magisch-überirdisch oder unirdisch und von daher von der Religion in das Heilige eingebunden, ebenso wie das Heilen selbst – freilich auch in Hexenwerk und Zauberei. Pflanzen als *Symbole* haben hier eine ihrer uralten Wurzeln.

Ein zweites Beispiel, auf das insbesondere die Münchener Kunsthistorikerin Lottlisa Behling¹² aufmerksam gemacht hat: Zwischen 1473 und 1475 malte Hugo van der Goes die Anbetung der Hirten für den

Portinari-Altar. Die im Vordergrund der Darstellung des Themas gemalten Blumen in einem Majolika-Gefäß und in einem venezianischen Rippenglas sind Blaue und Weiße Schwertlilie, Feuerlilie, Akelei und Nelken; auf dem Boden liegen Veilchen verstreut. Allen diesen Pflanzen kommt eine hohe symbolische Bedeutung zu, alle sind auch Heilpflanzen. Greifen wir die *Blaue Schwertlilie* heraus und versuchen wir, dies durch eine kleine Auswahl von literarischen Belegen nachzuweisen.

1. Leonhart Fuchs schreibt 1543 in seinem *New Kreüterbuch*:¹³

*„Von blawen Gilgen
Namen*

Die blaw Gilg | oder blaw Schwertel | würdt auch Violwurtz genent, und auff Griechisch und Lateinisch Iris | darumb das jhre blüm von farben gemalet ist | als der Regenbog am himel | ...

Krafft und würckung

Die Violwurtzel gepulvert | unnd mit hönig jngenomen | oder zerschnitten und in wein gesotten und truncken | seind güt zu dem husten | zerteylen und machen dünn die zähnen feüchtigkeyt so sich umb die brust und lungen gesamlet hat | ... Dise wurtzel inn wein gesotten unnd getruncken | treibt auß die wassersucht | den lendenstein | und den harn.“

2. Walahfrid Strabo besingt in seinem um 842–849 auf der Reichenau entstandenen Gedicht „*Hortulus*“:¹⁴

„Gladiola

Dich will ich nicht übergehn,

Schwertlilie, deren Benennung

*Nach dem Namen des Schwerts
freischaffende Sprache gebildet.*

Du bescherst mir den Schmuck

deiner purpurfarbenen Blüte

Früh im Sommer an Stelle

des dunkellieblichen Veilchens.

Oder du gleichst Hyazinth,

der am Altar Apollos als Blume

*Wiedererstand, aus dem Tod
 des zarten Jünglings geboren
 Und an der Blüte Stirn
 seines Namens Zeichen verewigt.
 Deiner Wurzel getrocknete Stückchen
 lösen zerrieben
 Wir in flüssigem Wein,
 und der Blase grausame Schmerzen
 Dämpfen nicht minder wir trefflich
 mit diesem köstlichen Heiltrank.
 Du gibst dem Walker das Mittel,
 mit dem er das Leinengewebe
 Glänzend und steif appretiert
 und ihm Duft wie von Blumen verleihet.“*

3. Die moderne Charakteristik der Iris sieht so aus:¹⁵

Rhizoma Iridis, Veilchenwurzel, Iriswurzel (von *Iris pallida*, *Iris florentina* und *Iris germanica*)

Inhaltsstoffe: 0,1–0,2% aether. Öl, Iridin, ca. 7% Zucker, ca. 20–50% Stärke (Irisin), ca. 10% fettes Öl, Schleim, Wachs, Harz, Gerbstoff.

Verwendung: Expectorans, Mucilaginosum, Geruchskorrigens bei Waschmitteln u. a.

Zur Herstellung von *Rhizoma Iridis tornatum* = pro infantibus, die aus gedrechselten Stücken bestehen. Früher als Kaumittel für zahnende Kinder verwendet.

Dazu paßt eine Stelle aus der „Naturalis historia“ des Plinius (23–79 n. Chr.):¹⁶

„Man bindet den Kindern zum Schutze gegen Krankheit eine Iriswurzel um, vorzüglich wenn sie Zähne bekommen, oder am Husten leiden“.

Und schließlich berichtet Theophrastos von Eresos (371–285 v. Chr.), Schüler des Aristoteles, in „περὶ ἰστωρίᾳς“ („Über die Naturgeschichte der Pflanzen“):¹⁷

„Die Apotheker und Wurzelgräber geben die Vorschrift, man solle ... drei Kreise mit einem zweischneidigen Schwerte beschreiben, das zuerst abgeschnittene Stück der

Wurzel in die Höh' halten, und dann erst das Übrige ausgraben“.

Diese kleine, an einer nicht einmal besonders typischen Pflanze gezeigte Auswahl mag zunächst zeigen, daß im Verlaufe der rund 3000 Jahre währenden abendländischen Geschichte gerade die Kenntnisse um die Pflanzen hervorragende Zeugnisse einer kaum abbrechenden Tradition darstellen. Ist schon dieser Umstand ein Indiz für die zentrale und im eigenen Sinne des Wortes lebensnotwendige Beziehung des Menschen zur Pflanze, so ist bei näherer Betrachtung auch diese Argumentation zu vordergründig, zumindest in einem wesentlichen Punkt nicht vollständig. Dies wurde schon angedeutet: Die Pflanze ist nicht nur Heilpflanze, sie ist ein *Symbol* für geheimnisvolle überirdische Kräfte. Dafür steht das Amulett, von dem Plinius berichtet; und der Umgang mit ihr ist von Mythos und Zauber begleitet. Viele der den Pflanzen zugeschriebenen Wirkungen sind wohl Wirkungen als Placebo, untrennbar vermischt jedoch mit real erfahrbaren Heilerfolgen.

An dieser Stelle seien drei Bemerkungen eingefügt:

1. Hierher gehört die Mandragora oder Alraune, in der eben diese Beziehung des Menschen zur Heilpflanze sich vermischt mit dämonischem Zauber: Auf vielen bildlichen Darstellungen der Spätantike und des Mittelalters erscheint, was von dem jüdischen Schriftsteller Flavius Josephus (37–95 n. Chr.) geschildert wird:¹⁸

„Es ist schwer, die Pflanze ... auszureißen. Sie entzieht sich dem, der sich ihr nähert ... Ihre Berührung bringt den Tod, es sei denn, ihr Ausgräber trage die ganze Wurzel in der Hand davon. Aber auf andere Weise bekommt man sie gefahrlos, und zwar, wenn man die Erde ringsum so aushebt, daß nur noch ein kleiner Rest der Wurzel unsichtbar ist. Dann binde man einen Hund daran, der an der Wurzel zerrt und sie ganz ausreißt,

aber auf der Stelle stirbt als stellvertretendes Opfer dessen, der die Pflanze nehmen will.“

2. Symbol und Heilwirkung gehen auch zusammen in dem, was man unter dem Begriff „Signaturenlehre“ faßt, als Ausdruck einer Ganzheitsbetrachtung, die in der antiken und mittelalterlichen Medizin von großer Bedeutung war. Durch die Wesensgestalt einer Pflanze zeigen sich deren verborgene Kräfte oder, wie Paracelsus es formuliert hat: „Die natur zeichnet ein ietlichs gewechs so von ihr ausgêt zu dem, darzu es gut ist, darumb wan man erfahren wil, was die natur gezeichnet hat, so sol mans an dem zeichen erkennen, was tugent im selbigen sind.“¹⁹ Einige Beispiele mögen dies andeuten: Das Schöllkraut (*Chelidonium majus*) mit gelbem Milchsaft wirkt gegen Leber- und Gallenleiden; das Leberblümchen (*Hepatica nobilis*) wirkt, wie es die Form der Blätter zeigt, gegen Leberleiden; andere Pflanzen zeigen ebenfalls schon äußerlich, wofür sie „gut seien“: Milzkraut (*Chrysosplenium*), Lungenflechte (*Lobaria pulmonaria*), Knollen des Knabenkrautes (*Orchis*) u. v. a. Man kann dies alles einfach „Analogiezauber“ nennen, denn der Symbolgehalt steht in der Tat im Vordergrund. Trotzdem ist die Wurzel auch hier eine Dimension tiefer anzusetzen: Pflanze und Mensch sind durch eine harmonische Beziehung miteinander verbunden.

3. Auffallend erscheinen die Versuche, jenen magischen Inhalt der Beziehung zu den Heilpflanzen im besonderen und den Pflanzen im allgemeinen zu rationalisieren, zum einen von medizinisch-naturwissenschaftlicher Seite und zum anderen von administrativer Seite der Regierenden. Solche Versuche müssen natürlich stets in Abhängigkeit von den geistes- und kulturgeschichtlichen Umständen gesehen werden, doch erscheint charakteristisch, daß dieser rationale „Reifungspro-

zeß“ zu ganz verschiedenen Zeiten zu beobachten ist, gefolgt oft von einer Gegenrichtung, deren Grundidee allerdings bei genauem Hinsehen weniger das Mythische und Magische, vielmehr das *Ganzheitliche* ist. Auf drei dieser Versuche sei ganz kurz hingewiesen.

Intensiv beschäftigt mit Heilpflanzen und deren medizinischer Wirkung hat sich unter anderen der aus Anazarba in Kleinasien stammende Arzt Dioskurides. Seine Arzneimittellehre, *περὶ ἕλης ἱατρικῆς* (De materia medica), um 60 n. Chr. entstanden, wirkte bis weit in das Mittelalter. Vieles in dieser Schrift, vor allem auch ein großer Teil der Abbildungen, beweist den naturwissenschaftlichen Ernst dieser Bemühungen.²⁰ Zweiter Versuch: Zwischen 792 und 800 wurde auf Veranlassung Karls des Großen eine „Verordnung über Krongüter und Reichshöfe“ erlassen: das berühmt gewordene „Capitulare de villis.“²¹ Das Kap. 70 dieser Verordnung (Abb. 3), erhalten in einer nur wenig später, nämlich zwischen 830 und 850 geschriebenen Handschrift, nennt Pflanzen, die in den Gärten gezogen werden sollen: neben Fruchtbäumen und einigen Gemüsepflanzen vor allem Heilpflanzen, z. B. *lilium*, Weiße Lilie, *rosas*, Rosen, *salviam*, Salbei, *rutam*, Weinraute, *abrotanum*, Eberraute u. v. a. Der dritte Versuch ist das Bemühen der „Väter der Botanik“ Hieronymus Bock, Leonhart Fuchs und Otho Brunfels in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, das magisch-zauberische Umfeld von den erfahrbaren Wirkungen der Heilpflanzen zu trennen. Natürlich ist es der Geist der *Renaissance*, der auch hier wirksam zu werden beginnt. Und gerade in diesem Zusammenhang scheint mir wichtig, was Leonhart Fuchs in der Vorrede zu seinem 1543 erschienenen *New Kreüterbuch* formuliert:²²

„Dañ mir wol bewußt | das vil mehr zů einem rechtgeschaffnen artzt gehört | dañ al-

LXX. Volumz qđ in horto omis herbas habeant. Id: Lilium. 16

Rosar	Tomentastrum	Castaneos
fenigraum	TANATRUM	perficarios
Costum	Neptam	DIVERSI GE
Saluam	hebre fugiam	NERIS.
Rutam	papa uer	Cotonarios
Abrotanum	basar	Auellanarios
Cucumeres	uulgigina	Amandala
pepones	mis malua ^{ibichas} 10: dter	rios
Cucurbitas	malua	morarios
Passiolum	carucas	Lauror
Cimminum	pastenacis	pinos
Rosmarinu	Adripias	ficus
Carreum	blidas	Nucarios
Cicerum italicu	Raudcaulos.	Ceresarios
Squillam	caulos.	DIVERSI
Gladiolum	Uniones.	GENE RIS
Dragoncau	briclar.	malozum
Aneſum	porros.	nomina
Coloquenadas	radices.	Cozma
Solsequiam	Malonicas.	ringa.
Pmeum	cepar	Geroldinga
Silum	Alia.	Cruedelli
Laticas	uudantia.	Spirauca
Gr	Cardones.	Dulcia
Fruca alba	fabas maiores.	Aciores
Nasturtium	pisos maiores	Omnia ser
pardum	Coriandrum.	uatozua
puladium	cer folium.	S'ubito
oliatum	Lactendar	comessura
potatolum	Sclareiam.	Primiti
Apium	Sille'ortula	uu.
Lauſticum	nus habet sup	Per an
Sauinam	domus sua. lous	luc' sona
	hancam.	

Abb. 3: Auszug aus dem Kap. 70 des Capitulare de villis (820/850)

lein kreüter und derselbigen würckung erkennen und wissen. Darumb ob schon einer vil kreüter kent | so würdt er dannest noch lang kein artzt sein | sonder er müß auch andre ding die zu einem volkomen artzt gehören | wissen un̄ gelernt haben.“

Die Beziehung des Menschen zur Pflanze als Träger heilender und damit auch heiliger Kräfte ist ein schier unerschöpfliches Thema. Es soll hier abgeschlossen werden mit einem Hinweis auf den um 1500 v. Chr. in Ägypten zusammengestellten Heilpflanzenkatalog des Papyrus Ebers²³, jenes großartigen, in einem Grab in Theben gefundenen Dokumentes der frühen Medizin, und mit dem Hinweis auf das aufschlußreiche altbabylonische Wort „Sammu“, das zunächst „Kraut“ oder „Pflanze“, dann aber ganz allgemein „Medizin“ bedeutet.²⁴ Und schließlich – ohne den Zusammenhang nachprüfend werten zu wollen – gehört hierher das rund 60000 Jahre alte Höhlengrab eines Neandertalers in Shanidar im Irak, dem Blumen beigegeben sind. Von den acht Pflanzenarten aus dem Shanidar-Grab, darunter Schafgarbe, Spitzwegerich und Malve, werden sieben Arten noch heute im Irak als Heilpflanzen verwendet.²⁵

III

Ich darf nun einen Gedanken wieder aufgreifen, der zu Beginn im Zusammenhang mit der Grundbeziehung des Menschen zum Garten Eden eine Rolle gespielt hat. Der Garten Eden ist nicht nur der Ort des Friedens, der umfriedete Raum, deutlich abgegrenzt gegen die unfriedliche, wilde, gefahrenreiche Umgebung, sondern auch der Raum, in dem der Mensch nach seinen Vorstellungen gestalterisch wirken kann, der Raum, den der Mensch nach seinem Willen formen kann. Beides, umfriedeter und formbarer Raum, läßt sich – dies ist

schon angeklungen – nicht voneinander trennen.

Doch ist der zweite Aspekt der eigentlich anthropozentrische Ansatz mit allen Facetten des menschlichen Beherrschungsanspruches gegenüber der Natur. Im Vordergrund dieses Schaffens eines „Paradieses auf Erden“ steht zunächst das Streben nach Harmonie, nach Einssein mit der Natur – also ein altes Paradiesmotiv im mythischen Sinne, das nun realisiert werden soll, das Bemühen, die Schönheit und Vielfalt in den Garten zu holen, diese Schönheit und Vielfalt zu pflegen und sich ungestört und stetig an ihr zu freuen. Noch hier anschließbar, wenn auch mit einem neuen Akzent, ist das nun mit der Renaissance zunehmende wissenschaftliche Interesse an der Pflanzenwelt, das Motiv nämlich, die Vielfalt nun auch zu erforschen, zunächst noch aus medizinischem Interesse, das aber mehr und mehr zurücktritt. Der erste Botanische Garten (Abb. 4), 1545 in Padua gegründet, dessen Form bis heute im Kern erhalten geblieben ist, zeigt nicht nur äußerlich die Beziehung zum Gartenideal des Paradiesgartens des Orients. Und das Titelblatt des 1613 erschienenen, nach dem 1611 vollendeten Eichstätter Botanischen Garten gefertigten „Hortus Eystettensis“ zeigt wohl noch ganz bewußt die Darstellung eines Paradiesmotives, nicht unähnlich vielen Darstellungen des Mittelalters.

„*Deus creavit, Linnaeus disposuit*“ war die stolze und zugleich bescheidene Aussage der ersten umfassenden wissenschaftlichen Botanik auch des 18. Jahrhunderts. Eingebettet in eine umfangreiche Registrierung der Natur ist der Versuch des Sammelns und Pflegens der exotischen Vielfalt der durch Linné und seine Schüler herbeigeschafften Pflanzen. Es ist an diesem Ort sicher wohl bekannt, daß Ludovicus Jungermannus, Ludwig Jungermann also, Professor der Medizin und Botanik,

PIANTA DELL'ORTO DE I SEMPLICI DI PADOVA.

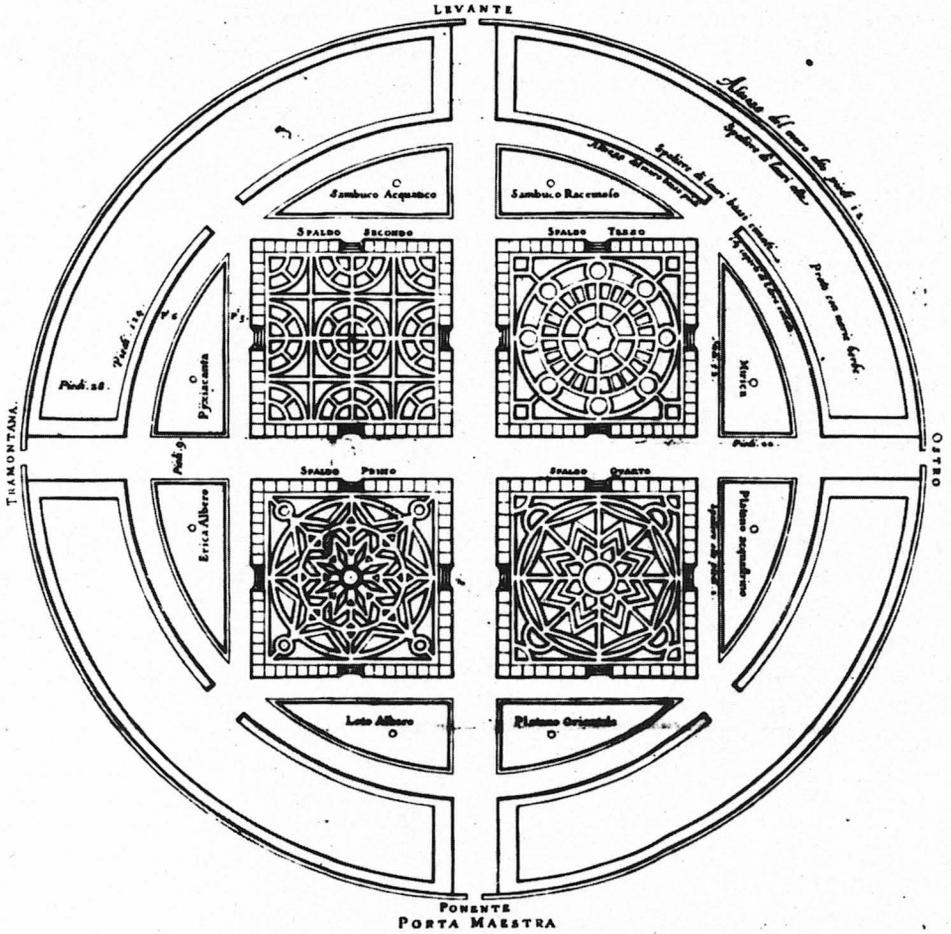


Abb. 4: Plan des Botanischen Gartens von Padua (1591)

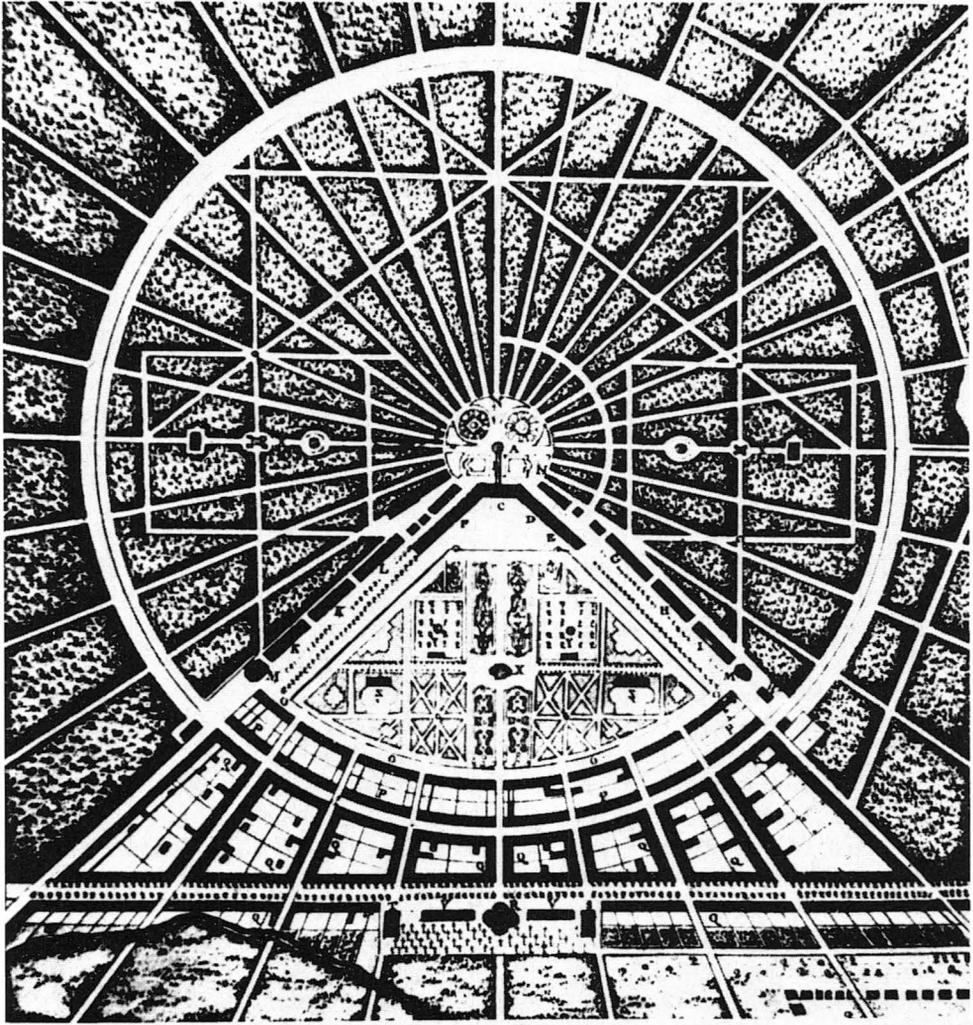


Abb. 5: Plan des Gartens von Karlsruhe (begonnen 1715)

Begründer und Aufseher des zunächst wie an vielen anderen Universitäten so genannten Gießener „Hortus medicus“ war und auch einen Teil des Textes zum genannten Hortus Eystettensis geliefert hat.²⁶

Ich möchte nun noch versuchen, kurz zwei Gedanken zu formulieren, die die schon angedeuteten Facetten ergänzen sollen. Ist der geometrische Garten der Renaissance noch durchaus als behutsam ordnendes, an der Symmetriemmanenz der Natur orientiertes Gebilde anzusehen, so trifft dies für den Barockgarten nur noch zum Teil zu. Er ist die Facette des beherrschenden und herrscherischen Menschenwillens, was sich mit dem absolutistischen Anspruch der Barockfürsten nicht nur äußerlich deckt. Die Vorstellung des Gartens als *Paradies auf Erden* ist damit in den absolutistischen Anspruch des Gotteskönigtums integriert: Der Punkt, von dem für den Herrscher alles zu übersehen ist, liegt im Zentrum, wie es beispielhaft der Plan von Karlsruhe zeigt (Abb. 5). Der Garten ist der Teil der Natur, der vom Menschen vollständig beherrscht wird, dem er seinen Willen aufzwingt. Der Garten wird in den Macht- und Repräsentationsbereich des Schlosses einbezogen. Die Natur ist zurechtgestutzt und den strengen Regeln der Architektur unterworfen oder, wie es die Altmeisterin der Kultur- und Kunstgeschichte des Gartens, Marie Luise Gothein, bei der Schilderung der Gärten der Villa d' Este formuliert hat: Der „*Künstler hat hier die Natur benutzt und gemeistert*“.²⁷

„*Der Garten ist sehr schön geschmückt;
Hier Statuen und dort Kaskaden,
Die ganze Götterzunft,
hier Faunen dort Najaden,
und schöne Nymphen, die sich baden.
Und Gold vom Ganges hergeschickt,
und Muschelwerk und güldne Vasen,
und Porzellan auf ausgeschnittenen Rasen*

und buntes Gitterwerk und

– eins such ich nur –

ist's möglich, daß was fehlt?

Nichts weiter – die Natur!“

reimte spöttisch der damals vielgespielte Christian Felix Weisse.²⁸

Nicht nur die Gärten, auch die Pflanzen selbst erfahren diesen absoluten Anspruch des Menschen, die Rolle des Erschaffers vom eigentlichen Herrn des Paradieses entgegenzunehmen, in Wirklichkeit jedoch zu übernehmen. Stets freilich sind unter der Hand des pflegenden Menschen neue Spielarten, neue Farben und Formen von Blättern, Blüten und Früchten entstanden, fasziniert wahrgenommen und weitergegeben. Nun aber ist die Pflanze Material, das künstlich verändert werden muß: „Der barocke Mensch hatte seine Welt auch gegen ihre Gesetzmäßigkeit umgestaltet, sie unter Umständen ohne Rücksicht auf Gegebenheiten ‚auf den Kopf‘ gestellt.“²⁹ Er gestaltete nicht nur mit der Pflanze, sondern er gestaltete auch *die Pflanze selbst*.

Es erstaunt nicht, daß die Verwirklichung des Alleinherrscher-Anspruches im Politischen wie auch in dem uns hier beschäftigenden Bereich eine totale Gegenrichtung herausforderte, die nicht von ungefähr entscheidende Impulse aus dem Land des Liberalismus, England nämlich, erhalten hat. So steht im 18. Jahrhundert dem französischen Garten der englische Garten gegenüber. Es würde hier zu weit führen, das Phänomen „Landschaftsgarten“ in all seinen Ausprägungen und Auswirkungen intensiver zu untersuchen. Ich darf vielleicht zwei Gedanken hierzu umreißen: Der Mensch fühlt sich nicht mehr als Alleinherrscher, er versucht das gewachsene Gefüge der Natur zu begreifen, ästhetisch und ethisch die freie Natur zu werten, dabei sicher entscheidend gefördert durch Ideen, wie sie z. B. Jean Jacques Rousseau vertreten hat.

Aber, und dies der zweite Gedanke: Die Gleichsetzung von Natur und Kunst macht im Grunde den Garten überflüssig; trotzdem gestaltet der Landschaftsgärtner den Garten, ihm ist daran gelegen, die Natur zu verbessern, zwar ihre Elemente – und dies großräumig – zu verwenden, aber sie ideal zu formen. Und, so kann man fragen, ist dies nicht ein noch größerer Anspruch des Menschen, nicht nur einen umgrenzten Raum, einen Garten nämlich, nach seinen Vorstellungen zu gestalten, sondern eigentlich die gesamte Natur zu einem Park und damit zu einem *gigantisch angelegten Garten Eden* umzuformen? Dieser Anspruch mag in vielem der Ausdruck der Sehnsucht sein, alle Konflikte und Schwierigkeiten des Lebens friedlich in einem umfassenden Garten Eden zu lösen.³⁰ Trotzdem ist der Anspruch die potenzierte Form des „*Machet euch die Erde untertan*“.³¹

Es war wohl die Erkenntnis, daß die Erde als Park im Sinne des englischen Landschaftsgartens im Grunde sich als eine Dimension zu groß erwies und daher nicht realisierbar war, und daß zugleich durch das Gewährenlassen der Natur oder zumindest durch die enge Orientierung an ihren Erscheinungsformen der Mensch sich doch seines Gestaltungswillens beraubt sah, was dazu führte, daß schon En-

de des 19. Jahrhunderts anstelle der Landschaftsgärten die kleineren, überschaubareren, nun wieder voll künstlerisch durchgestalteten Architektengärten mit dem Schlagwort „Raumkunst im Freien“³² als – so meine ich – weitere Facette des Anthropozentrischen zur Verwirklichung kamen. Es trifft sicher nur einen kleinen Sektor des gesamten Kreises, wenn man versuchen will, die ökologische Bewegung dieser Zeit in einem folgerichtigen historischen Bezug hier anzuschließen. Trotzdem meine ich sagen zu dürfen, daß das Anthropozentrische in der Beziehung des Menschen zu Pflanzen und Gärten einem Erschrecken über dessen Folgen gewichen ist und einem Hinhören und behutsameren Gestalten dieses entscheidenden Teiles der Umgebung des Menschen Platz gemacht hat.

„*Der Mensch*“, so Rudolf Borchardt (1877–1945), „*ist eine Spannung aus verlorengegangener Natur und unerreichbarem Gottschöpfer. Der Garten steht im genauen Mittelpunkt dieser Spannung und verlegt sie je nach ihrer Unregelmäßigkeit im Individuum und der Epoche naturwärts oder schöpferwärts. Dies ist der tiefste Grund, warum der Mensch sich träumt, aus Gärten zu stammen und sich in Gärten zu verklären, sich in Gärten zu erlösen oder mit Gärten zu trösten...*“³³

Anmerkungen

¹ Hohelied 4.12–16 (Übersetzung nach *Martin Luther*).

² 1. Mose 2.8 und 15 (Übersetzung nach *Martin Luther*).

³ Zitiert aus *Thacker*, 1979, S. 28.

⁴ Ganz allgemein auch in der Bedeutung „Ummauerung“, „Umwallung“ (*Kluge*, *Etymol. Wörterbuch*, 10. Aufl., Berlin und Leipzig, 1924, S. 361).

⁵ Vgl. dazu *Kluge*, l. c., S. 166.

⁶ *Hieronymus*, Epist. 3, zitiert aus *Stoffler*, 1979, S. 51.

⁷ *Lex Salica*, 100 Titel-Text, 42, zitiert aus *Eckhardt*, *Lex Salica*, Weimar, 1953.

⁸ *Ibid.*, 8, §1–§2.

⁹ Vgl. dazu vor allem *Behling*, 1967, S. 22 ff.

¹⁰ *Physica*, Kap. CXXVII, zitiert aus *Behling*, 1967, S. 113–114.

¹¹ Vgl. hierzu *Gessner*, 1974, S. 446.

¹² *Behling*, 1967, S. 66.

¹³ *Fuchs*, *New Kräuterbuch*, 1543, Kap. CXIX.

¹⁴ *Walahfrid*, *Hortulus*, V. 217–228, zitiert aus *Stoffler*, 1978, S. 87.

¹⁵ Nach *Hoppe*, 1981, S. 153 f.

¹⁶ *Plinius*, *Nat. hist.*, 21, 20, 83, zitiert aus *Lenz*, 1959, S. 317.

¹⁷ *Theophrastos*, *Hist. plant.*, 9, 8, 7, zitiert aus *Lenz*, 1959, S. 315.

- ¹⁸ Zitiert aus *Behling*, 1967, S. 135.
- ¹⁹ *Paracelsus, Herbarius etc.*, zitiert aus *Behling*, 1967, S. 65; vgl. hierzu auch *Biedermann*, 1978.
- ²⁰ Die Arzneimittellehre des *Dioskurides* ist vor allem durch das Faksimile einer in Wien aufbewahrten Hs. aus dem 5. Jhdt. n. Chr. zugänglich (*Materia medica, Codices selecti Vol. XII*, Graz, 1965–1970).
- ²¹ Faksimile: *Capitulare de villis*, Cod. Guelf. 254 Helmst. (Dokum. zur dt. Geschichte in Faksimiles, 1, 1, 1971).
- ²² *Fuchs*, *New Kreüterbuch*, 1543, „Vorred“.
- ²³ Vgl. dazu insbesondere *Morton*, 1981, S. 7 f.
- ²⁴ Vgl. dazu *Möbius*, 1937, S. 3.
- ²⁵ Vgl. hierzu vor allem die Schilderung samt bildlicher Rekonstruktion bei *Leakey & Lewin*, *Wie der Mensch zum Menschen wurde*, Hamburg, 1978, S. 125–129.
- ²⁶ *Denffer*, 1959, *Schultka*, 1984 und *Mägdefrau*, 1973, S. 49.
- ²⁷ *Gothein*, 1926, S. 268.
- ²⁸ *Christian Felix Weisse* (1726–1804), Verfasser von Rokoko-Theaterstücken und Jugendbüchern. Lyriker. Gedicht zitiert aus: *Die Gärten der Herzöge von Württemberg im 18. Jahrhundert*. Ausstellungskatalog Württ. Landesmuseum Stuttgart, Worms, 1981, S. 12.
- ²⁹ *Keller*, 1976, S. 110; zum folgenden vgl. ebenfalls *Keller*, 1976.
- ³⁰ In diesem Zusammenhang mag interessant erscheinen, daß *Lucas Cranach d. Ä.* und ebenso *Jan Breughel d. Ä.* das Paradies als *offene Landschaft* dargestellt haben.
- ³¹ 1. Mose 1.28 (Übersetzung nach *Martin Luther*).
- ³² Vgl. dazu *Keller*, 1976, S. 146.
- ³³ Zitiert aus *Schnack*, 1962, S. 369.

Literatur

- Behling, L.*: Die Pflanze in der mittelalterlichen Tafelmalerei. 2. Aufl. Köln, Graz (Böhlau), 1967.
- Biedermann, H.*: *Medicina magica*. Metaphysische Heilmethoden in spätantiken und mittelalterlichen Handschriften. 2. Aufl. Graz (Akad. Druck- und Verlagsanstalt), 1978.
- Denffer, D. v.*: 350 Jahre Gießener Botanischer Garten. – Gießener Hochschulblätter, 7(3), 6 S., Gießen, 1959.
- Gessner, O.*: Gift- und Arzneipflanzen von Mitteleuropa. 3. Aufl. Heidelberg (Winter), 1974.
- Gothein, M. L.*: *Geschichte der Gartenkunst*. 2 Bände. 3. u. 4. Tsd. Düsseldorf (Diederichs), 1926. Nachdruck Hildesheim, 1977.
- Harvey, J.*: *Mediaeval Gardens*. London (Batsford), 1981.
- Hoppe, H. A.*: *Taschenbuch der Drogenkunde*. Berlin, New York (de Gruyter), 1981.
- Jünger, F. G.*: *Gärten im Morgen- und Abendland*. München und Eßlingen (Bechtle), 1960.
- Keller, H.*: *Kleine Geschichte der Gartenkunst*. Berlin, Hamburg (Parey), 1976.
- Lenz, H. O.*: *Botanik der alten Griechen und Römer*. Gotha (Thienemann), 1859. Nachdruck Wiesbaden, 1966.
- Mägdefrau, K.*: *Geschichte der Botanik*. Stuttgart (Fischer), 1973.
- Möbius, M.*: *Geschichte der Botanik*. Jena (Fischer), 1937.
- Morton, A. G.*: *History of Botanical Science*. London (Academic Press), 1981.
- Prest, J.*: *The Garden of Eden. The Botanic Garden and the Re-Creation of Paradise*. New Haven, London (Yale Univ. Press), 1981.
- Schnack, F.*: *Traum vom Paradies. Eine Kulturgeschichte des Gartens*. Hamburg (Rütten & Loenig), 1962.
- Schultka, W.*: 375 Jahre Botanischer Garten der Universität Gießen – ein Botanischer Garten im Wandel der Zeiten. In: *Gießener Universitätsblätter XVII* (1984), H. 1, S. 19–31.
- Stoffler, H. D.*: *Der Hortulus des Walahfrid Strabo*. Sigmaringen (Thorbecke), 1978.
- Thacker, Chr.*: *Die Geschichte der Gärten*, Zürich (Orell Füssli), 1979.
- Vogellehner, D.*: *Garten und Pflanzen im Mittelalter*. In: *Franz, G.* (Hrsg.): *Geschichte des deutschen Gartenbaues*, Stuttgart (Ulmer), 1984 (im Druck).